



Die Psychological Humanities als reflexives Moment der Psychologie

Lisa Malich und David Keller

Abstract

In diesem Beitrag skizzieren wir die ‚Psychological Humanities‘ als einen neuen interdisziplinären Ansatz, der die Psychologie in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Betrachtung rückt. Die Relevanz einer solchen Betrachtungsweise ergibt sich nicht nur aus der zunehmenden Psychologisierung verschiedener gesellschaftlicher und kultureller Bereiche, sondern auch aus mehreren aktuellen Vorfällen innerhalb der akademischen Psychologie, etwa der ‚replication crisis‘ oder dem ‚Hoffman-Bericht‘ über die mögliche Beteiligung von Psycholog_innen an militärischer Folter. Wir argumentieren, dass die Psychological Humanities ein Feld der Reflexion eröffnen können, das eine vielschichtige Kritik an psychologischem Wissen und seinen jeweiligen Praktiken ermöglicht. In unserem Beitrag stellen wir das Lübecker Modell der Psychological Humanities vor, das zwei Perspektiven beinhaltet: (1) den geisteswissenschaftlichen Blick von außen auf die Psychologie, der insbesondere Ansätze aus der Wissenschaftsgeschichte und aus der Kulturwissenschaft einsetzt; (2) unterschiedliche theoretische Perspektiven innerhalb der Psychologie, die erkenntnistheoretische Ansätze, pluralistische Zugänge zum Psychischen und ethische Positionen umfassen. Daraufhin wird der Ansatz der Psychological Humanities am Beispiel von Trauma konkretisiert. Abschließend werden Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen den Psychological Humanities und dem bereits etablierten Bereich der Medical Humanities aufgezeigt. Insgesamt plädieren wir dafür, dass es für die Psychologie an der Zeit ist, sich selbst, ihren Gegenstand und ihre Effekte eingehender zu reflektieren, um sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung umfassender zu stellen.

* * *

Psychological Humanities as a reflective moment of psychology

In this paper, we sketch Psychological Humanities as a novel interdisciplinary approach that takes psychology as its object of investigation. The importance of such an approach can be found not only in the increasing psychologization of various social and cultural arenas, but also in several recent developments in academic psychology, such as the ‘replication crisis’ and the Hoffman report on the participation of psychologists in abusive military interrogation programs. We argue that Psychological Humanities can open a field of reflection in which a multi-layered critique of psychological knowledge and its practices can be realized. In our contribution, we present the Lübeck Model of Psychological Humanities, entailing two perspectives: (1) the humanities’ view of psychology from the outside, using approaches from the history of science and cultural studies in particular; (2) different theoretical perspectives from the field of psychology, including epistemological approaches, pluralistic theories of the human psyche, and ethical positions. To elucidate the approach of Psychological Humanities, we take trauma as an example. Finally, the paper highlights differences and similarities between Psychological Humanities and the already established field of Medical Human-

ties. Overall, we argue that it is time for psychology to engage in deeper self-reflection by reconsidering its object of study and its effects. In such a way, the practice may become more aware of its social responsibility.

* * *

Die Psyche ist heute im Besitz der Psychologie. Fielen Fragen des Psychischen und der menschlichen Subjektivität lange in den Gegenstandsbereich der Philosophie, so hat psychologisches Wissen im Verlauf des 20. Jahrhunderts weitgehende Deutungshoheit über unser Selbstverhältnis erlangt: Mit psychologischen Termini beschreiben wir uns und andere als ‚intelligent‘, ‚motiviert‘ oder ‚introvertiert‘. Mithilfe neuropsychologischer Modelle meinen wir, unsere Denkprozesse zu verstehen. Zur Bewältigung existentieller Krisen, aber auch zur Optimierung der eigenen Lebensführung, nehmen wir psychologische Behandlungsmethoden in Anspruch. Psychologische Konzepte und Praktiken sind – so der unmittelbare Befund – tief verwoben mit der Alltagskultur und dem Selbstverhältnis westlich-industrialisierter Gesellschaften. Dieser Prozess wird oft als Psychologisierung bezeichnet. Sie betrifft nicht nur Alltagswissen, sondern auch akademische Felder. Denn dass wir in einem ‚psychologischen Jahrhundert‘ leben, lässt sich auch an der wachsenden Bedeutung der wissenschaftlichen Disziplin Psychologie ablesen. Ihre steigende Relevanz zeigt sich etwa darin, dass sich die Studierendenzahlen der Psychologie ab den 1960er Jahren ebenso wie die Zahl der Professuren vervielfacht haben (Métraux, 1985).

Mit der Psychologisierung ist auch eine zunehmende Therapeutisierung verbunden, wenngleich beide Prozesse keineswegs deckungsgleich sind. Die Therapeutisierung, also die Ausbreitung von Wissen über psychisches Leiden, die Rahmung dieses Leidens als behandlungsbedürftig und seine Adressierung mittels verschiedener Praktiken, um beispielsweise ‚Symptomfreiheit‘, die Leistungsfähigkeit oder – ganz allgemein – psychisches Wohlbefinden herzustellen, nahm in verschiedenen Gesellschaftsbereichen ebenfalls im Verlauf des 20. Jahrhunderts an Fahrt auf (Maasen et al., 2011; Sieben, Sabisch-Fechtelpeter & Straub, 2012). Während die Therapeutisierung sich aus unterschiedlichen Wissensfeldern wie Pädagogik, Psychoanalyse, Psychosomatik oder Psychiatrie

speist, gerät hier doch zunehmend die Psychologie in den Vordergrund. Etwa gehört die Psychotherapie, früher ein primär medizinischer Bereich, mittlerweile größtenteils zur Klinischen Psychologie. 2013 kamen über 70 % der psychotherapeutischen Behandler_innen in Deutschland aus der Disziplin Psychologie, mit steigender Tendenz (BPtK, 2013). Ähnliche Entwicklungen lassen sich auch für andere Länder wie die USA beobachten.

Proportional zu ihrem Einfluss und ihrer Bedeutung, so sollte man meinen, muss auch das Bewusstsein der Psychologie für ihre gesellschaftliche Verantwortung wachsen. Dies wurde in jüngster Zeit allerdings eher *ex negativo* deutlich. So zählt etwa das *psychographic targeting* zu den neuesten psychologischen Tätigkeitsbereichen – eine Verbindung von Psychometrie, Persönlichkeitsdiagnostik und Big Data, die als vermeintliche „Bombe“ in online geführten Wahlkämpfen auch international unrühmliche Berühmtheit erlangte: Digitale Technologien, die am psychologischen Persönlichkeitsmodell der ‚BIG 5‘ orientiert sind und zur Werbung genutzt wurden, sollen zum Brexit und zum Wahlsieg Donald Trumps in den USA beigetragen haben (Gibney, 2018; Grassegger & Krogerus, 2016). Der in der breiten Medienöffentlichkeit ausgetragene Skandal hatte hierbei jedoch primär auf den problematischen Umgang mit Daten beim Konzern Facebook abgehoben, während die Rolle der Psychologie in diesem Gefüge nur am Rande diskutiert worden war. Anders ein Jahr zuvor: 2015 war mit der Publikation des ‚Hoffman-Report‘ bekannt geworden, dass Psycholog_innen an aggressiven Befragungen und Foltermaßnahmen der CIA und des amerikanischen Verteidigungsministeriums beteiligt gewesen waren (Hoffman et al., 2015). Die Veröffentlichung stimulierte in den USA eine grundlegende ethische Debatte im Fach und führte zu einer kritischen Auseinandersetzung mit seinen institutionalisierten Strukturen (Aalbers & Teo, 2017; Elkins 2016). Parallel dazu mehrten sich kritische Stimmen, die die empirische Bewährung zentraler psychologischer Postulate infrage stellten: Konzepte wie ‚Power Posing‘ oder ‚Social Priming‘, die teilweise auch in praktisch-psychologischen Anwendungen genutzt oder in populären Ratgebern bekannt gemacht wurden, konnten in Folgestudien nicht reproduziert werden. Die Reproduzierbarkeit von empirischen Ergebnissen stellt jedoch eine der zentralen erkenntnistheoretischen Grundlagen der Psychologie dar, die sich stark am Modell des Experiments orientieren. Dass in einer

groß angelegten Untersuchung nur 36 von 100 psychologischen Studien repliziert werden konnten (Open Science Collaboration, 2015), manövrierte die Psychologie in eine regelrechte ‚replication crisis‘. Die Befunde werfen nicht nur methodologische und wissenschaftstheoretische Fragen zur psychologischen Forschungspraxis auf. In der Kritik stehen auch die Strategien der Wissenschaftskommunikation des Fachs selbst, das über den Rekurs auf sein Methodenrepertoire die Faktizität seiner Forschungsergebnisse plausibilisiert und sich auf diese Weise zugleich von populärwissenschaftlichen Konzepten über die Psyche abzugrenzen versucht.

Die gewachsenen Einflussmöglichkeiten der Psychologie ebenso wie die damit verbundenen Probleme verdeutlichen die Notwendigkeit einer eingehenden Reflexion der Psychologie – ihrer Ansätze und Methoden genauso wie ihrer Prämissen und Praktiken. Diese Reflexion, so unsere Kritik, erfolgt bislang kaum. Denn die prominente gesellschaftliche Rolle der Psychologie steht zugleich in Diskrepanz zu ihrer Wissenschaftskultur, in der die gesellschaftlichen Effekte der Disziplin weitgehend ausgeblendet werden und kulturelle Faktoren wenig Beachtung finden. Ausgerichtet an einer rein empirischen Vorgehensweise, die Methoden und Techniken der Datenverarbeitung in den Vordergrund stellt und in der Regel auf Quantifizierung psychischer Phänomene abzielt, findet eine tiefer gehende Reflexion des eigenen Untersuchungsgegenstands, seine kulturelle oder auch gesellschaftspolitische Verortung, nicht statt.

Ebenso sind ethische und wissenschaftstheoretische Grundlagen im Fach derzeit wenig bis gar nicht systematisch institutionalisiert. Als Folge davon ergibt sich die allgemeine Diagnose einer „Theorieabstinenz der gegenwärtigen Psychologie“ (Mack et al., 2014, Klappentext), die angesichts ihrer Bedeutung für Menschenbild und gesellschaftliche Entwicklungen durchaus problematisch erscheint. Entsprechend forderte jüngst auch der Wissenschaftsrat in seinem Bericht zur Lage der Psychologie in Deutschland, die „Theoriebildung“ im Fach „auf übergreifender Ebene voranzutreiben“ und beklagte zudem den „Rückgang von Studien zur Geschichte des Faches und zu wissenschaftstheoretischen Fragestellungen“ (Wissenschaftsrat, 2018, S. 55).

Um diesem, von verschiedener Seite festgestellten, Reflexionsdefizit zu begegnen, schlagen wir die ‚Psychological Humanities‘ als neuen Ansatz vor. Wir

orientieren uns hierbei an einem Begriff der Humanities, der im angloamerikanischen Sprachraum verwendet wird und der die enorme Spannweite der Disziplinen bezeichnet, die sich den Geistes- und Kulturwissenschaften zuordnen lassen.¹ Zu den Humanities gehören akademische Fächer wie Philosophie und Geschichte, aber auch die Disziplinen, die die vielfältigen Produkte kulturellen Schaffens in den Mittelpunkt ihrer Analysen rücken (zum Beispiel Literatur- und Medienwissenschaft, Kunst- und Bildgeschichte). In ihrer Vielfalt verfolgen die Humanities ein breites Spektrum von Fragestellungen, ihren Untersuchungsobjekten wenden sie sich dabei unter dem Einsatz unterschiedlicher Forschungspraktiken zu (vgl. Bod et al., 2016, S. 1–2). Ihre Affinität zu komplexen Betrachtungen und Theoriebildungen, zur kritischen Reflexion, Argumentation und Diskussion birgt – so unsere These – ein besonderes Potential gerade für den konstatierten Status quo der Psychologie. Dem Ansatz der Psychological Humanities ist somit ein Impuls der kritischen Betrachtung zueigen. Angesetzt wird an einem komplexen Begriff von Kritik, der ihre Stellung innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften würdigt. Diese Form von Kritik geht über eine reine Infragestellung oder gar Ablehnung hinaus, da sie auch die epistemologischen Modi ihrer Erkenntnismöglichkeiten reflektiert (siehe dazu Jaeggi & Wesche, 2010). Beschrieben ist damit eine Praxis, die auf bestimmte epistemologische Gewissheiten Bezug nimmt, wobei diese in einem weiteren Schritt wiederum zum Gegenstand der Reflexion und Befragung werden (Butler, 2010). Weil es in dieser Betrachtungskonstellation kein ‚außen‘ geben kann, das jenseits von Machtrelationen verortet ist (Foucault, 1992), werden die eigenen Prämissen und Bedingungen in diesem Modus der Kritik selbst zur Disposition gestellt.

Der hier beschriebene Ansatz der Psychological Humanities ist darüber hinaus durch den Ort seiner Entstehung geprägt. Als die Universität zu Lübeck im

1 Die Idee zum Ansatz von Psychological Humanities entstand im Vorfeld des Workshops „Territories of Critique in Psychology: Lübeck Colloquium of Psychological Humanities“ im Jahr 2017, das auch den Ausgangspunkt dieses Sammelbandes bildet. Im Laufe des Workshops und im produktiven Dialog mit anderen Forscher_innen, insbesondere mit Thomas Teo und Wade Pickren, konkretisierte sich das Konzept. Seitdem erfolgten einige weitere inhaltliche Ausarbeitungen – insbesondere auf einem Panel der Annual Convention der American Psychological Association (Keller & Malich, 2018; Teo & Pickren, 2018) und einer Konferenz in Barcelona zu „Humanities in Transition“ (Malich & Keller, 2018; Pickren & Teo, 2018). Mittlerweile liegen erste Publikationen vor, die das Konzept inhaltlich weitergehend konturiert haben und zugleich Differenzen zum Lübecker Modell aufzeigen (Teo, 2017).

Jahr 2013 den Studiengang Psychologie einführte, wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung ein Pflichtmodul zur ‚Geschichte, Theorie und Ethik der Psychologie‘ für den Bachelor-Studiengang entwickelt. Dieses Modul wurde von den Autor_innen (beide haben sowohl einen Abschluss in Psychologie als auch in Geschichts- bzw. Kulturwissenschaft) teilweise konzipiert bzw. weiterentwickelt und zusammen mit weiteren Kolleg_innen des Instituts in der Lehre vertreten. Zeitgleich entstand am Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung ein interdisziplinärer Forschungskontext, der in verschiedenen Projekten epistemologische und historische Aspekte der Psychologie adressiert. Neben der universitären Lehre und ihren didaktischen Aspekten wird unser Ansatz damit auch von einer forschungsbezogenen Perspektive getragen.

Als integrativer und reflexiver Ansatz verfolgen die Psychological Humanities des ‚Lübecker Modells‘ zwei zentrale Ziele. Sie sollen einerseits einen geistes- und kulturwissenschaftlichen Blick *auf* die Psychologie, ihre historische Formation und ihren gesellschaftlichen Kontext werfen. Andererseits sollen sie die Auseinandersetzung mit theoretischen und ethischen Fragestellungen *innerhalb* der Psychologie fördern, die sich mit Blick auf die psychologische Forschung und Praxis ergeben. Mit ihrer Verortung sowohl in den Geistes- und Kulturwissenschaften als auch der Psychologie selbst weisen wir Psychological Humanities eine Brückenfunktion zu, die sich quer zu den einzelnen Fachdisziplinen und -kulturen bewegt. Damit unterscheidet sich der Lübecker Ansatz teilweise von der Konzeption Thomas Teos (2017), der die Psychological Humanities auf Subjektivierungsprozesse perspektiviert und stärker in der Allgemeinen Psychologie situiert.

Im Folgenden stellen wir beide Zielsetzungen der Psychological Humanities näher vor. Um zu illustrieren, wie sie mit Blick auf die Inhalte und Praktiken der Psychologie produktiv gemacht werden können, wenden wir uns einem konkreten Beispiel zu, das auch im Rahmen der Lehre zur Geschichte, Theorie und Ethik der Psychologie und Psychotherapie Verwendung findet. Abschließend verweisen wir auf einige Unterschiede und Ähnlichkeiten zum Feld der Medical Humanities, denen die Psychological Humanities begrifflich nahestehen und zu denen teilweise inhaltliche Überschneidungen bestehen.

Geistes- und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Psychologie

Aus dem geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächerkanon kommt historischen Betrachtungen in den Psychological Humanities eine zentrale Rolle zu. Angewendet auf das Feld der Psychologie, führen diachrone Analysen die historische Kontingenz von psychologischem Wissen vor Augen. Vermeintlich sichere Wahrheiten erweisen sich aus der Distanz als konstruierte Fakten, zudem wird der unmittelbare und mittelbare gesellschaftspolitische Einfluss auf psychologische Lehrmeinungen nachvollziehbar. Dies gilt auch *vice versa*: Über die historische Perspektive lassen sich die unterschiedlichen Effekte psychologischen Wissens auf Politik und Gesellschaft nachzeichnen.

Doch die Geschichte der Psychologie und der psychologischen Psychotherapie sind heute weitgehend unterbelichtete Felder. Zwar erschienen gerade in den 1980er und 1990er Jahren einige einschlägige Arbeiten (Ash, 1998; Danziger, 1994; Geuter, 1984; Rose, 1985), denen ein hoher methodologischer und theoretischer Standard in Wissenschaftsgeschichte und -forschung zu attestieren ist. Und auch heute werden durchaus noch vereinzelt Arbeiten publiziert, die sich aber vor allem auf den englischsprachigen Raum beziehen (z.B. Rutherford, 2009; Smith, 2013; Walsh, Teo & Baydala, 2014) und teilweise auf den spanischsprachigen (z.B. Mülberger, 2016). Insgesamt ging die Beschäftigung mit der Thematik jedoch in den letzten Jahren deutlich zurück. Dieser Rückgang betrifft vor allem den deutschsprachigen Raum, wo – bis auf wenige Ausnahmen, genannt seien hier beispielsweise Maik Tändlers 2016 erschienenes Buch zum gesellschaftlichen Kontext des Psychobooms der 1970er Jahre in der BRD oder die Arbeiten von Susanne Guski-Leinwand (2010, 2018) – kaum mehr psychologiehistorische Forschung stattfindet. Dies zeigt sich auch im Ende der einschlägigen Fachzeitschrift *Psychologie und Geschichte*, die, 1989 gegründet, 2002 eingestellt wurde.

Die relativ übersichtliche Anzahl wissenschaftsgeschichtlicher Studien, die sich mit Psychologie befassen, fällt noch mehr ins Auge, wenn man diese mit dem sehr viel umfangreicheren Korpus an historischen Abhandlungen zur Psychiatriegeschichte vergleicht (z.B. Berrios & Porter, 1999; Borck & Schäfer, 2015; Hess & Schmiedebach, 2012; Schott & Tölle, 2006; Shorter, 1999). Auch

Arbeiten zur Psychotherapiegeschichte betonen, neben psychoanalytischen Ansätzen (z.B. Illouz, 2011), psychotherapeutisches Wissen in medizinischen oder psychiatrischen Kontexten (z.B. Geyer, 2011). Das Übergewicht an psychiatriehistorischen Arbeiten begründet sich wohl auch aus ihrer institutionellen Verankerung in der Medizingeschichte, die seit Langem zum obligatorischen Lehr- und Forschungsangebot medizinischer Fakultäten zählt.

Dagegen ist in der Psychologie selbst eine Abkehr von der Beschäftigung mit der eigenen disziplinären Vergangenheit zu verzeichnen. Bereits früh wurde die sogenannte kognitive Wende der 1970er Jahre innerhalb der Psychologie, unter Bezugnahme auf Thomas Kuhn, als Paradigmenwechsel diskutiert (Palermo, 1971). In der Folgezeit nahm das Interesse an epistemologischen und zeitgeschichtlichen Betrachtungen innerhalb der Disziplin allerdings stark ab, besonders im deutschsprachigen Raum. Zwar wurde hier 1981 das Adolf-Würth-Zentrum für Geschichte der Psychologie eingerichtet, das seit 2009 als wissenschaftliche Einrichtung der Universität Würzburg angegliedert ist. Ansonsten ist die Psychologiegeschichte jedoch auch auf institutioneller Ebene im Fach weitgehend verschwunden. Das spiegelt sich im Abbau der wenigen Lehrstühle für Psychologiegeschichte in Deutschland wider. So wurde etwa die Professur, die Irmgard Stäuble an der Freien Universität Berlin im Arbeitsbereich Geschichte der Psychologie innehatte, nach ihrem Ausscheiden in den frühen 2000er Jahren nicht mehr nachbesetzt. Schon zuvor hing es vor allem vom persönlichen Interesse der Inhaber_innen anderer Lehrstühle des psychologischen Fächerkanons ab, ob historische Fragestellungen zur eigenen Disziplin eine Rolle spielten. Mit der Emeritierung der jeweiligen Person gingen entsprechende Inhalte und Lehrformate an den Instituten dann meist verloren.²

Vor allem aber zeigt sich dieses Defizit im weitgehenden Fehlen entsprechender Lehrangebote im Rahmen des Psychologiestudiums in Deutschland. Diese Situation wurde vor wenigen Jahren in einem „Memorandum zur Lage und zur Zukunft des Fachs Geschichte der Psychologie“ beklagt:

2 Dies war z.B. bei Wolfgang Schönplflug der Fall, der ab 1974 eine Professur für Allgemeine Psychologie an der Freien Universität Berlin innehatte.

„Studierende der Psychologie werden (...) meist nicht mehr in die historisch fundierte Auseinandersetzung mit ihrem Fach eingeführt; sie bleiben ungeübt im Diskurs über die Wandelbarkeit und Zeitgebundenheit psychologischer Forschung und Praxis sowie über deren mögliche Gefährdung durch Ideologien und äußere Einflussnahmen. Weiterhin eröffnet die fachliche Qualifikation im Bereich der Psychologiegeschichte kaum mehr Perspektiven für eine wissenschaftliche Laufbahn an Universitäten“ (Allesch et al., 2015, S. 176).

Dieses zahlreich unterzeichnete Memorandum hatte bislang indes kaum Konsequenzen. So wurde etwa die dort geforderte Einrichtung eines Moduls ‚Psychologiegeschichte‘ – bis auf die Lübecker Ausnahme – nicht umgesetzt, auch die Forderung des Memorandums nach einem Master-Studiengang Psychologiegeschichte blieb unbeantwortet.

Auf inhaltlich-wissenschaftlicher Ebene sind die relativ wenigen bestehenden Fachgeschichten aus der Psychologie zwar wertvoll, durchaus gründlich und decken lange Zeiträume ab (z.B. Lück & Guski-Leinwand, 2014; Schönplflug, 2004; Sprung & Sprung, 2010). Allerdings können sie gezwungenermaßen oft nur eine allgemeine Übersicht geben und weisen selbst immer wieder auf viele bestehende Forschungsdesiderate hin. Zudem setzen einige – nicht alle – dieser Psychologiegeschichten auf klassische Fortschrittsnarrative, die sich an zentralen Forscherpersönlichkeiten orientieren. Sie befinden sich so nicht immer auf dem Stand aktueller Methoden und Perspektiven der historischen Wissenschaftsforschung, in denen beispielsweise eine Vernetzungs- oder Verflechtungsgeschichte diskutiert wird; ebenso wenig verhandelt wird eine ‚Geschichte von unten‘, die aus Sicht von Patient_innen oder Versuchspersonen geschrieben ist, oder eine Wissensgeschichte, die den Austausch zwischen akademischen und nicht-akademischen Vorstellungen in den Blick nimmt (Müller-Wille, Reinhardt & Sommer, 2017).

Ähnliches gilt für Arbeiten, die sich in den letzten Jahren dem Komplex der „psy-sciences“ (Rose, 1985) unter dem Einsatz spezifischer Methoden oder Perspektiven zugewendet haben. Auch hier ist bislang eine deutlich intensivere Beschäftigung mit Nachbardisziplinen der Psychologie wie der Psychiatrie und den Neurowissenschaften zu verzeichnen (z.B. Hasler, 2012; Martin, 2010; Metzl, 2003; Roelcke, 2012). Wie in der Geschichte existieren auch hier deutli-

che Forschungslücken, die angesichts der gestiegenen kulturellen Bedeutung der Psychologie umso eklatanter werden.

Die erste Ebene im Ansatz der Psychological Humanities bedeutet also, einen wissenschaftshistorisch und kulturwissenschaftlich informierten Blick auf die Psychologie zu werfen. Dies sollte in Lehrangebote innerhalb der Psychologie einfließen, kann aber ebenso den Inhalt von Seminaren in geisteswissenschaftlichen Fächern, etwa den Geschichts- oder Kulturwissenschaften, bilden. Vor allem aber entstehen aus dieser Perspektive Forschungsdesiderate, die zum einen allgemeine Fragestellungen umfassen: Welche Geschichten moderner Psychologien, ihrer Brüche und Kontinuitäten sind denkbar? Wie gelang es der Psychologie im 20. Jahrhundert, die Deutungshoheit über die Psyche zu erlangen und was ging dabei verloren? In welche Machtverhältnisse war die psychologische Wissensproduktion eingebunden? Welche Rolle spielten die Aktivität von Technologien, die Bedeutung von Praktiken oder gesellschaftliche Faktoren? Wie veränderten sich Subjektvorstellungen durch die und in der Psychologie? Zum anderen lassen sich vor diesem Hintergrund spezifischere und partikuläre Fragestellungen generieren: Wie und wann wurden z.B. psychologische Techniken bei Folter, politischer Verfolgung und militärischen Befragungen eingesetzt? Wie könnte eine Geschlechtergeschichte oder eine postkoloniale Geschichte der Psychologie aussehen? Welches Verhältnis bestand zwischen psychologischer Wissenschaft und der sogenannten Folk Psychology? Wie und in welchen konkreten Gebieten findet psychologisches Wissen praktische Anwendung? Welche gesellschaftlichen und politischen Effekte hat psychologisches Wissen? Und was für Auswirkungen hat die zunehmende Psychologisierung auf den Prozess der Therapeutisierung?

Epistemologische, theoretische und ethische Perspektiven in der Psychologie

In Reaktion auf das eingangs diagnostizierte Theoriedefizit sollen Psychological Humanities auch theoretische Auseinandersetzungen und reflexive Momente *innerhalb* der Psychologie fördern. Im Gegensatz zur ersten Perspektive, die auf einen transdisziplinären Austausch setzt und die auch Forschenden und Studie-

renden der Geisteswissenschaften eine Beschäftigung mit Psychologie eröffnet, zielt diese zweite Perspektive also primär auf innerpsychologische Debatten und Ansätze. Hierbei lassen sich drei zentrale Dimensionen unterscheiden: (1) eine epistemologische, (2) eine gegenstandsbezogen-theoretische und (3) eine ethische.

Erstens gilt es also, der selbstreflexiven Beschäftigung mit den fachinternen epistemologischen Vorstellungen und methodologischen Gewohnheiten mehr Raum zu geben. Zwar ist die psychologische Methodenlehre in Bezug auf quantitative Datenerhebung und Statistik sehr gründlich, die dazu gehörende Wissenschaftstheorie geht jedoch meist nicht über die Erwähnung des Popper'schen Falsifikationsprinzips hinaus. Entsprechend orientiert sich die psychologisch-empirische Forschung primär an Methoden, sie bewegt sich nah am Datenmaterial, bleibt weitgehend deskriptiv, zielt vor allem auf Hypothesentestung ab und bevorzugt die Operationalisierung verwendeter ‚Konstrukte‘, ohne diese vorab klar theoretisch zu definieren und sich mit Fragen der Inhaltsvalidität zu beschäftigen. Schon historisch war die intensive Orientierung an Methoden mit der Disziplinbildung der Psychologie selbst verbunden (Capshew, 1999). Entsprechend waren die verwendeten methodischen Zugänge in der Psychologie stets mehr als nur Forschungsinstrumente zur Datengewinnung, sondern prägten das Selbstverständnis akademischer Psycholog_innen auf fundamentale Weise. Ein prägnantes Beispiel ist hier die grundlegende Unterscheidung zwischen quantitativen und qualitativen Methoden, die in der Psychologie ein kaum überwindbares Schisma bildet, während sich andere Disziplinen in den letzten Jahren mit großem Interesse den Möglichkeiten einer *mixed-methods*-Forschung zugewendet haben. Innerhalb der quantitativ ausgerichteten Forschung gehört auch der identitätsbildende Unterschied zwischen korrelativer und experimenteller Psychologie dazu, der bereits von Lee Cronbach in den 1950er Jahren formuliert wurde (Flis & van Eck, 2018).

Die starke Fokussierung auf Methoden hat Kurt Danziger (1985) als „methodological imperative“ der Psychologie ausgewiesen. Allgemeiner wird solch eine Überprivilegierung von Methoden zu Ungunsten inhaltlich-theoretischer Reflexion auch als *scientism* oder Szientismus bezeichnet (Ryder, 2005). Gemeint ist hierbei das Primat einer an spezifischen Verfahren ausgerichteten (Na-

tur-)Wissenschaftlichkeit im Exzess, die unabhängig von der Passung mit dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand stets die jeweils aktuellen naturwissenschaftlichen Methoden anwendet und die so generierten Ergebnisse nicht mehr hinterfragt. Dadurch wird die Validität, ein zentrales Gütekriterium psychologischer Test- und Messverfahren, erheblich eingeschränkt. Neben dem Theoriedefizit führt dieser psychologische Szientismus zu den sich immer wiederholenden epistemischen Krisenmomenten in der Psychologie, von denen die bereits erwähnte ‚replication crisis‘ die bislang jüngste ist. Denn einer der Gründe für die Replikationskrise ist, dass – gemäß dem methodologischen Imperativ – oft allein auf die per Konvention etablierten Signifikanzwerte geachtet wurde, während Überlegungen zur Validität der getesteten Konstrukte oder zu anthropologischen Grundannahmen allenfalls zweitrangig blieben (Wieser, 2016). Eine epistemologische Betrachtung der Replikationskrise im Rahmen von Psychological Humanities mag genauer diskutieren, welche konkreten methodologischen Vorannahmen diese Krise begünstigten, welche Anreizsysteme innerhalb des Wissenschaftssystems (insbesondere der ‚publication bias‘) zu ihr geführt haben (Pashler & Harris, 2012), inwieweit die Triangulierung von Ergebnissen tatsächlich einen Ausweg darstellen kann (Munafò & Smith, 2018) oder ob die Bedeutung der Replikation für die psychologische Forschung aus wissenschaftsphilosophischer Sicht nicht überschätzt wird (Feest, 2018).

Um Missverständnissen vorzubeugen: Trotz einer epistemologischen Kritik des Szientismus und des methodologischen Imperativs in der Psychologie geht es in den Psychological Humanities keinesfalls um eine Ablehnung quantitativer Zugänge. Es soll nicht eine weitere Neuauflage der in der Psychologie unendlichen Entgegensetzung von quantitativen vs. qualitativen Methoden erfolgen. Vielmehr geht es darum, derartige Oppositionsbildungen kritisch zu hinterfragen. Ebenso geht es um eine wissenschaftstheoretische Reflexion der quantitativen Psychologie, die gerade im Zusammenschluss mit psychologisch Forschenden erfolgen soll. Auf diesem Wege lassen sich darüber hinaus auch methodologische Zugänge der Psychological Humanities selbst herausarbeiten. Schließlich ist die Arbeitsweise in den Psychological Humanities keineswegs nur qualitativ. So erschienen in den letzten Jahren einige psychologiehistorische und diskursanalytische Arbeiten, die sich an den Instrumenten der Digital Humanities orien-

tieren – eines aufstrebenden geisteswissenschaftlichen Zweigs, der im Rückgriff auf Computer- und Informationstechnologie große Datenmengen quantitativ untersucht (Burman, 2018; Flis & van Eck, 2018; Pettit, 2013). Die epistemologische Reflexion kann somit nicht zuletzt einem produktiven Austausch verschiedener methodologischer Zweige der Psychologie dienen.

Insgesamt stellen sich aus einer epistemologischen Perspektive beispielsweise folgende Fragen: Welche Wissenschaftstheorien – seien es postmoderne Ansätze oder universalistisch-positivistische Paradigmen – lassen sich auf die Psychologie anwenden oder kommen bislang in ihrer Forschung zum Tragen? Wie lässt sich die aktuelle psychologische Forschungspraxis beschreiben und welche epistemologischen Probleme können sich aus dieser ergeben? Weshalb sind gerade in der Psychologie spezifische Methoden so zentral für die disziplinäre Positionierung? Welche alternativen Positionierungen sind denkbar?

Neben der epistemologischen Dimension sind – der zweite oben genannte Punkt – die theoretisch-gegenstandsbezogenen Impulse für das Nachdenken über Psyche und Subjektivität zu beachten, die die Psychological Humanities setzen. Damit zielen sie auf das Kernanliegen der Disziplin selbst ab. In weiten Teilen der Psychologie ist die Tendenz zu erkennen, ‚die Psyche‘ als isolierte Entität zu betrachten und relativ unsystematisch in verschiedene ‚Variablen‘ zu untergliedern, die sich dann wiederum in empirischen Studien operationalisieren lassen (Danziger & Dzinis, 1997). Während gängige psychologische Ansätze psychische Phänomene meist nur deskriptiv erfassen, sollen Psychological Humanities eine komplexere und vor allem reflexive Theoriebildung ermöglichen, die auch die argumentativen Kriterien einer theoretischen Psychologie anwendet (Kukla, 2001). Dieser Aspekt des Lübecker Konzepts von Psychological Humanities entspricht somit am ehesten der an Subjektivitätsvorstellungen orientierten Version von Teo (2017). Dabei soll das Psychische nicht isoliert untersucht, sondern in seinem komplexen Zusammenhang mit gesellschaftlichen Aspekten betrachtet werden. Denn nur wenn die Psyche auch als Effekt von kulturellen Kontexten, von Machtrelationen (Butler, 2001), politischen Verhältnissen, und „looping effects“ (Hacking, 1995a), also in ihrer konkreten Situiertheit reflektiert wird, lassen sich die Verflechtungen der wissenschaftlichen Erforschung des Psychischen mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit begreifbar machen.

Ein Anknüpfungspunkt bilden hier theoretische Strömungen der Psychologie, die sich an aktuelle Ideen aus den Geistes- und Kulturwissenschaften anschließen lassen, innerhalb der Disziplin aber allenfalls marginal behandelt werden. Hier bietet sich insbesondere eine Beschäftigung mit der Kulturpsychologie an, die Wechselwirkungen zwischen Psyche und Gesellschaft in den Vordergrund stellt (Hildebrand-Nilshon, Papadopoulos & Kim, 2002; Slunecko, Wieser & Przyborski, 2017), ebenso wie mit relationalen Handlungspsychologien (Straub, 1999). Ähnlich existieren auch queere und feministische Ansätze innerhalb der Psychologie, die sich dadurch auszeichnen, dass sie gesellschaftliche Effekte auf die Psyche theoretisieren und gerade den politischen Kontext von Geschlechtsklassifikationen betonen (Sieben & Scholz, 2012). Auch Ansätze der Psychoanalyse (Bruder, 2004; Krüger-Kirn, 2015; Wöller & Kruse, 2010), der poststrukturalistischen Narrationspsychologie (Murray, 2015) oder der Subjektwissenschaft (Aumann, 2003; Brockmeier, 2008; Holzkamp, 1983) beziehen in ihren Konzeptionen des Psychischen soziale Aspekte mit ein. Einige dieser Ansätze bestehen zwar in benachbarten Disziplinen oder in der Praxis fort, wo sie mitunter von Psycholog_innen angewendet werden. Allerdings sind diese Ansätze derzeit an universitären Fachbereichen der Psychologie deutlich unterrepräsentiert, sodass bislang zu wenig fundierte theoretische Auseinandersetzungen mit ihnen stattfinden konnten.

So werden etwa psychoanalytische Verfahren in der psychologischen Psychotherapie angewandt und im Rahmen der schulenspezifischen Ausbildung zur psychologischen Psychotherapie vermittelt. Die Ausbildungskandidat_innen aus der Psychologie (selbst solche, die sich für ein psychodynamische Fachkunde entschieden haben) besitzen aber meist nur wenig Vorwissen und vermögen entsprechend kaum, eine differenzierte Haltung auszubilden. In Anbetracht der Vielzahl psychoanalytischer Ansätze, ihrer verschiedenen Menschenbilder und ihrer durchaus konsequenzreichen Anwendung in der Psychotherapie ist eine kritische Reflexion hier aber dringend notwendig. So differieren beispielsweise psychoanalytische Konzepte der menschlichen Entwicklung: Während etwa Lacan'sche Ansätze die Bedeutung des Symbolischen betonen, betrachten bindungstheoretische Ansätze stabile emotionale Zuwendung als zentral. Daraus leiten sich unterschiedliche Therapieziele ab, die von intellektueller Einsicht bis

hin zu einer korrigierenden emotionalen Erfahrung reichen. Auch in Bezug auf Geschlecht und Sexualität finden sich in der Psychoanalyse äußerst heterogene Positionen, zu denen auch die Pathologisierung von Homosexualität und die Förderung traditioneller Weiblichkeitsrollen (der Mutter als primärer Versorgerin) gehören (Hutfless & Zach, 2017). Im Rahmen der knappen Zeit und Ressourcen in der praktischen Ausbildung lassen sich solche Positionen jedoch kaum eingehend problematisieren oder diskutieren. Anders als in der Praxis wäre der Raum für solch eine Auseinandersetzung in universitären Kontexten gegeben – und sollte dringend stattfinden.

Was theoretische Reflexionen über die Psyche anbelangt, ergeben sich somit unter anderem die folgenden Fragen: Welche psychologischen Theorien betonen die gesellschaftliche Situiertheit von Menschen und die Interaktion des Psychischen mit seinem kulturellen Kontext? Wie lassen sie sich diese verschiedenen Schwerpunktsetzungen miteinander verbinden? Von welchen Menschenbildern und spezifischen normativen Vorstellungen werden psychologische Theorien getragen? Welche gesellschaftlichen Implikationen von psychologischen Konzepten und Modellen leiten sich daraus ab? Aber auch: Auf welche Weise können psychologische Theorien weiterentwickelt werden?

Die epistemologischen und theoretischen Reflexionen bilden wiederum – und damit kommen wir zur dritten und letzten genannten Dimension – entscheidende Voraussetzungen für ethische Fragen. Die Ethik der Psychologie beschäftigt sich nicht mit der Frage, was wir tun können, sondern damit, was wir tun sollten. Mit ihrem Ansatz zielen die Psychological Humanities hierbei auf eine doppelte Leerstelle ab, die Forschungs- und Praxiszusammenhänge gleichermaßen betrifft. So unterliegen psychologische Studien zwar Regularien, deren Einhaltung im Rahmen institutionalisierter Beurteilungsverfahren durch Ethikkommissionen (etwa der Ethikkommission der DGPs) oder Institutional Review Boards sichergestellt werden soll. Diese Regularien beschränken sich jedoch meist auf ethische Mindeststandards und prüfen vor allem, ob den untersuchten Personen Risiken zugemutet werden, ob ihre Daten ausreichend geschützt werden oder inwieweit sie über Ziele und Verfahren der Studien aufzuklären sind. Die grundlegenden ethischen Implikationen, die mit humanwissenschaftlichen

Menschenversuchen verbunden sind, gehen jedoch nicht in diesen prozedural ausgelegten Handlungsanweisungen auf.

Ein Forum für derartige Auseinandersetzungen bieten gleichwohl die Psychological Humanities. Vielversprechende Impulse liefern hier auch jüngere Entwicklungen, die sich bei den Förderprogrammen naturwissenschaftlicher Forschung abzeichnen: Unter dem Stichwort ‚Responsible Research and Innovation‘ setzen Institutionen wie die Europäische Union beispielsweise auf die aktive Einbindung sämtlicher von einer Thematik betroffener Disziplinen, sodass die Beurteilung der gesellschaftlichen Relevanz von Forschungsvorhaben nicht mehr *a posteriori* erfolgt, sondern entsprechende Aspekte bereits ins Design und in die Formulierung der Fragestellung einfließen (siehe dazu z.B. Borck et al., 2018). Hierzu sollten auch Reflexionen über die möglichen gesellschaftlichen Folgen von psychologischen Studienergebnissen gehören. Ein Beispiel in diesem Zusammenhang stellt die zunehmende verhaltensgenetische Forschung und Neurogenetik dar. Etwa zeigen Studien bei Männern eine Korrelation zwischen einer spezifischen Mutation des MAO-A-Gens und kriminell und aggressivem Verhalten, das in Kombination mit Kindheitstraumata auftritt (Caspi et al., 2002). Die Szenarien, wie gesellschaftlich mit diesem vermeintlich ‚bösen Gen‘ umgegangen werden könnte, greifen tief in die individuelle Lebensführung ein und betreffen fundamentale ethische Dimensionen – sie reichen von einer Anerkennung der Schuldminderung vor Gericht über potentielle pränataldiagnostische oder versicherungstechnische Aspekte bis hin zur Möglichkeit einer präventiven Sicherheitsverwahrung. Zu den problematischen Implikationen gehören auch latent rassistische Kategorisierungen, wenn etwa eine Studie Unterschiede zwischen Gewaltbereitschaft, Varianten des MAO-A-Gens und der Hautfarbe postuliert (Widom & Brzustowicz, 2006). Ethische Problemstellungen wie diese werden nur unzureichend von den derzeit institutionalisierten Ethikkommissionen zu psychologischer Forschung erfasst und bedürfen dringend einer umfassenderen Diskussion.

Psychological Humanities treten darüber hinaus für eine psychologische Praxis ein, die sensibel mit den ethischen Implikationen ihres Handelns umgeht. Von den nationalen und internationalen psychologischen Fachgesellschaften gibt es dazu entsprechende Orientierungsrahmen (APA, 2003/2010/2017; DGPs &

BDP, 2016). Diese Rahmenordnungen sind notwendig, durchdacht und gehen auf zentrale Punkte der Berufsausübung ein. In der praktischen Ausbildung und im akademischen Kontext fehlt die Kenntnis dieser Orientierungsrahmen jedoch weitgehend. Noch weniger findet hier eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit ethischen Fragestellungen statt – im Unterschied zur Medizin, die wiederum auf institutionalisierte Strukturen in der ärztlichen Ausbildung blicken kann. Im Rahmen der Psychological Humanities soll ethischen Fragestellungen und kritischen Interventionen Raum gegeben werden, die auf ungleiche soziale Positionierungen sowie auf Machtverhältnisse innerhalb der Psychologie aufmerksam machen. Neben der psychologischen Forschung geraten so auch die Anwendung psychologischen Wissens und das Verhältnis von Psychologie und Politik in den Blick (Bersoff, 2008).

Darüber hinaus sollen konkrete ethische Probleme betrachtet werden, die sich aus in den immer stärker ausdifferenzierten psychologischen Anwendungsfeldern und dem Berufsalltag von Psycholog_innen ergeben. Diese gestalten sich im Einzelfall oft heterogener, als es eine allgemeine Berufsordnung fassen kann: Während z.B. im Alltag von Schulpsycholog_innen der Umgang mit Leistungstests zu einer ethischen Frage werden kann, können sich bei psychologischen Gutachten für das Familiengericht komplexe Fragen zum Kindeswohl stellen, aus der aussagepsychologischen Glaubhaftigkeitsbegutachtung mögen sich Probleme des Opferschutzes ergeben, während in der Werbepsychologie Fragen nach der ethischen Haltung der Auftraggeber_innen eine Rolle spielen können. Ein weiteres aktuelles Beispiel für Letzteres ist die bereits erwähnte Technik des *psychographic targeting* und ihre Anwendung für politische und kommerzielle Zwecke. Bislang stand hier vor allem die Datenweitergabe durch Facebook im Fokus. Ob aber psychologische Forscher_innen ihre Dienste für politische Zwecke einsetzen dürfen, ob tatsächlich alles Wissen aus der Psychologie in Werbung und Propaganda angewendet werden sollte (schließlich unterliegen Forschungsergebnisse anderer Disziplinen wie der Medizin oder Chemie strengeren Regularien) – diese Fragen wurden bislang noch nicht einmal diskutiert.

In besonderem Maße betrifft die ethische Dimension auch die psychologische Psychotherapie sowie Kategorisierungen und Erfahrungsräume der leidenden Psyche. Denn was als ‚psychisch krank‘ oder ‚gesund‘ gilt, ist im doppelten

Sinne kulturell definiert (Norcross, VandenBos & Freedheim, 2011). Zum einen werden Pathologiekonzepte grundlegend von gesellschaftlichen Normen mitbestimmt. Zum anderen hängt die Entstehung und Heilung von Krankheiten von sozioökonomischen Faktoren und gesellschaftlicher Anerkennung ab. Und auch in der psychotherapeutischen Behandlungspraxis ergeben sich immer wieder ethische Dilemmata. Dies betrifft nicht nur die Schweigepflicht oder die therapeutische Abstinenz, zu denen die Muster-Berufsordnung der Bundespsychotherapeutenkammer allgemeine Prinzipien formuliert (BpTK, 2007). Von der Auswahl einer konkreten Therapietechnik über implizite Optimierungsversprechen bis hin zum subtilen Einfluss unreflektierter persönlicher Moralvorstellungen von Psychotherapeut_innen auf ihre Klient_innen und deren Lebensführung – die Behandlungspraxis ist durchwoben mit ethischen Fragen und Herausforderungen, deren Reflexion der Berufsalltag kaum Gelegenheit bietet, nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund des wachsenden ökonomischen Imperativs im Gesundheitssystem.

In Bezug auf ethische Aspekte stellen sich in den Psychological Humanities schließlich unter anderem folgende Fragen: Welche Konflikte, die über allgemeine ethische Richtlinien und Berufsordnungen hinausgehen, ergeben sich in der psychologischen Forschung und Praxis? Wie definiert sich die oft benannte psychologische ‚Verantwortung‘ konkret? Welche ethischen Dilemmata tauchen in der Psychotherapie auf? Und sind alle von den Berufsverbänden formulierten Normen tatsächlich in der jetzigen Form ethisch fundiert? Welche Rolle sollten persönliche Wertmaßstäbe von Psychotherapeut_innen in der Therapie spielen? Und wie können diese im Einzelfall reflektiert werden?

Psychological Humanities in Aktion: Ein konkretes Beispiel

Der Mehrwert von Psychological Humanities lässt sich am Beispiel des ‚Trauma‘-Konzepts illustrieren, dem innerhalb der psychologischen Wissenschaften mittlerweile eine zentrale Bedeutung zukommt. Das ‚Trauma‘-Konzept ist in dieser Hinsicht vor allem deshalb aufschlussreich, weil mit ihm eine Schlüsselkategorie beschrieben ist, die einerseits von den Fachdiskursen der Klinischen

Psychologie, Psychotherapie und Psychiatrie bespielt wird, die aber zugleich über diese engen Grenzen hinaus in unmittelbaren Wechselbeziehungen zu Politik, Kultur und Gesellschaft steht. Aufgrund seiner komplexen Verortung an den Schnittstellen verschiedener Diskurse und seiner kulturellen Bedeutung eignet sich ‚Trauma‘ überdies für die unmittelbare Anwendung einer Psychological-Humanities-Perspektive in der akademischen Lehre. Dozierende finden dazu zahlreiche Anknüpfungspunkte in einer Reihe neuerer Arbeiten aus den geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen, die sich in den letzten Jahren vermehrt mit dem Phänomen ‚Trauma‘ beschäftigt haben.

Während klassische Lehrbücher aus dem Gebiet der Psychologie Studierenden Kriterien einer Posttraumatischen Belastungsstörung im Sinne geltender medizinischer Klassifikationssysteme wie DSM und ICD an die Hand geben, über die Prävalenz und den Verlauf von ‚Traumafolgestörungen‘ Auskunft geben, Techniken der Diagnostik in Form von Skalen und Interviewverfahren vorstellen oder einen Überblick über etablierte Behandlungstechniken liefern, verfolgen die Psychological Humanities das Ziel, dieses Wissen zu kontextualisieren, zu erweitern und letztlich einen Raum der kritischen Reflexion zu eröffnen. Dazu ist es zunächst notwendig, das Wissensobjekt ‚Posttraumatische Belastungsstörung‘ in seiner historischen Genese zu rekonstruieren (z.B. Hacking, 1995b; Lays, 2000) und den politischen Kontext einzubeziehen (Brunner, 2014). Darüber hinaus sind mit dem Konzept von ‚Trauma‘ grundlegende epistemologische (Koch, 2014) und kulturelle Fragen aufgeworfen (Maercker, Heim & Kirmayer, 2018).

Die kulturelle Bedeutung traumatischer Erfahrungen, ihre Verarbeitung und Reflexion lässt sich in der universitären Lehre wiederum an den vielfältigen literarischen, künstlerischen und filmischen Auseinandersetzungen anschaulich machen (z.B. Assmann, Jetic & Wappler, 2014). Im Hinblick auf die konkrete psychologische Forschungs- und Behandlungspraxis stellen sich wiederum zahlreiche ethische Fragen, was die sensible Adressierung traumatischer Erfahrungen angeht. Ebenso tauchen im Fall von ‚man made trauma‘ (etwa bei Missbrauch oder Gewalt) mitunter ethische Dilemmata hinsichtlich der Schweigepflicht oder rechtlicher Konsequenzen auf. Einen weiteren Gegenstand ethischer Diskussion kann die Diagnose der ‚emotional-instabilen Persönlichkeitsstörung‘ bilden, die

im psychiatrischen Diskurs lange als ‚Borderline-Syndrom‘ diskutiert wurde: Sie betrifft oftmals Menschen mit massiven traumatischen Erfahrungen in der Lebensgeschichte und erreicht eine sehr viel höhere Prävalenzrate bei Frauen. Die Diagnose selbst geht mit einem großen Pathologisierung- und Stigmatisierungspotential einher, das in populären Vorstellungen von der unzurechnungsfähigen ‚Borderline-Frau‘ anklingt und auch in der Praxis im Labeling als ‚schwierige Patientin‘ seinen Niederschlag findet (Witte, 2015). Zu diesen Aspekten gibt es beispielsweise mittlerweile auch praxisbezogene feministische Positionen, die auf den gesellschaftspolitischen Kontext von Traumata ebenso wie auf die Reflexion der Machtrelationen innerhalb der therapeutischen Settings abzielen (z.B. Brown, 2004).

Psychological Humanities im Verhältnis zu Medical Humanities: Eine Standortbestimmung

Anders als in der Psychologie gibt es in der ebenfalls primär naturwissenschaftlich geprägten Medizin durchaus geisteswissenschaftliche Zugänge. So wird unter dem Begriff der Medical Humanities ein breites Spektrum an kultur- und geisteswissenschaftlichen Forschungsfeldern subsumiert, das weit über eine historische Reflexion von Krankheitskonzepten mitsamt ihrer jeweiligen Behandlungsregime geht. Kulturell geprägte Erfahrungen des Krankseins und daraus resultierende Begegnungen mit dem Feld der Biomedizin, z.B. in der Rolle als Patient_in oder im Rahmen künstlerischer wie auch literarischer Auseinandersetzungen, werden von den Medical Humanities ebenso adressiert wie sozioökonomische Bedingungen oder ethische Aspekte des medizinischen Komplexes (Cole, Carlin & Carson, 2015). Im angloamerikanischen Sprachraum sind in den letzten Jahrzehnten dazu eigene Institute als Teil der medizinischen Fakultäten oder auch interdisziplinäre Lehr- und Forschungseinrichtungen innerhalb der geisteswissenschaftlichen Fakultäten entstanden. Auch liegen spezialisierte Fachzeitschriften (*Journal of Medical Humanities*, *Medical Humanities*) für die oben genannten Fragestellungen vor. Medical-Humanities-Ansätze haben darüber hinaus an vielen Orten Eingang in die Ausbildungscurricula von Medizin-

studiengängen gefunden – als Pflichtprogramm oder zumindest elektiv für interessierte Studierende.

Welche Rolle Medical Humanities einnehmen sollen, wird von ihren Vertreter_innen wiederum unterschiedlich beantwortet (z.B. Bleakley, 2015). So war es beispielsweise das initiale Anliegen, Krankheit über Narrative und künstlerische Ausdrucksformen als subjektive menschliche Erfahrung zugänglich zu machen, für die es in der medizinischen Handlungslogik keinen Platz gab. Mit dieser Zielsetzung wurden entsprechende Perspektiven auch in die Ausbildung von Mediziner_innen eingebettet, um der beschriebenen ‚Dehumanisierung‘ der Apparate- und Biomedizin etwas entgegenzusetzen.

Kritische Stimmen haben jedoch angemerkt, dass dieser ‚ersten Welle‘ der Medical Humanities allenfalls eine optionale und supplementäre Rolle zugesprochen wurde, die wiederum Gefahr lief, vom medizinischen Komplex selbst funktionalisiert zu werden. In den letzten Jahren haben sich deshalb Positionen herausgebildet, die als ‚zweite Welle‘ oder als Critical Medical Humanities einen weitaus größeren Anspruch mit ihrem Ansatz verbinden (z.B. Fitzgerald & Callard, 2016; Viney, Callard & Woods, 2015). Sie plädieren für einen komplexen und pluralistischen Zugang, der verschiedene disziplinäre Ansätze nicht nur additiv nebeneinander setzt, sondern das Feld der Biomedizin für eine kritische Befragung und Reflexion öffnet. Über einen kollaborativen Zugang, der *a priori* gesetzte Rollenzuschreibungen zurückweist, bewusst auf die Verschränkung setzt und darüber hinaus aktiv in den Diskurs interveniert, sollen hierbei epistemologische und praktische Fragen gleichermaßen behandelt werden.

Die Psychological Humanities teilen das Anliegen und den Impetus dieser ‚zweiten Welle‘ der Medical Humanities. Indem sie an der Psyche ansetzen, fällt ihr Gegenstandsbereich jedoch deutlich kleiner und spezialisierter aus als im Falle der Medical Humanities. Im unmittelbaren Vergleich erweist sich dieser zudem als im besonderen Maße kulturabhängig, zumal für die Psyche wiederum eine besondere Rekursivität vorliegt, die beispielsweise in „looping effects“ und „interactive kinds“ anschaulich wird (Hacking, 1995a). Im Unterschied zu den Medical Humanities, die primär auf den Import von Theorien und Methoden setzen, können die Psychological Humanities zudem an theoretische und hermeneutische Strömungen anknüpfen, die selbst aus der Psychologie kommen.

Fazit: Psychological Humanities als Raum für Kritik, Reflexion und Integration

In diesem Beitrag haben wir mit Psychological Humanities einen neuen Ansatz skizziert, der die Disziplin der Psychologie selbst in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt. Unser zentrales Argument ist, dass das Fach angesichts seiner seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kontinuierlich gewachsenen wissenschaftlichen Bedeutung und gesellschaftlichen Relevanz Anlass dazu gibt, einen akademischen Raum einzufordern, der die Möglichkeit bietet, die Psychologie als Disziplin reflexiv zu untersuchen – ihre Ansätze und Methoden genauso wie ihre Prämissen und Praktiken. Die Notwendigkeit eines solchen interdisziplinär getragenen Reflexionsraumes ergibt sich aus der kritischen Bestandsaufnahme, dass das Interesse an epistemologischen und zeitgeschichtlichen Betrachtungen innerhalb der Psychologie seit den 1970er Jahren stark abgenommen hat – zeitgleich mit der Psychologisierung, mit dem großen Zuwachs an Einfluss und Bedeutung psychologischen Wissens in den westlich geprägten modernen Gesellschaften.

Der Raum, der mit den Psychological Humanities eröffnet werden soll, reagiert damit auf ein Defizit und ein Vakuum, das mit Blick auf die aktuelle Lage der Psychologie konstatiert wird. Von dem Ort seiner Entstehung geprägt, besteht der von uns konzipierte Ansatz aus zwei Dimensionen: erstens aus einer geistes- und kulturwissenschaftlichen Perspektive auf die Psychologie, bei der gesellschaftliche Normen und Effekte ebenso wie historische Analysen im Zentrum stehen; und zweitens aus einer theoretisch-philosophischen Perspektive aus der Psychologie, die erkenntnistheoretische Ansätze, pluralistische Theorien des Psychischen und ethische Zugänge integriert.

Die Psychological Humanities sind dabei von einer Haltung getragen, die über die rein analytische Betrachtung hinausgeht. Es geht, dem Thema des vorliegenden Sammelbandes entsprechend, um einen Modus der Kritik. Gegenstand der Kritik sind Vorstellungen und Praktiken der Psychologie ebenso wie die Prozesse der Psychologisierung, in deren Folge sich die Disziplin mit ihrem Deutungs- und Behandlungsangebot in sämtlichen Lebensbereichen der modernen westlichen Gesellschaften verankern und eine Leitfunktion behaupten kann-

te. Die Psychological Humanities erlauben es dabei nicht nur, diese Vorgänge an konkreten Beispielen in ihren Dynamiken nachzuzeichnen. Sie eröffnen auch die Möglichkeit, die Effekte dieser Diffusions-, Aneignungs- und Verbreitungsprozesse kritisch zu reflektieren. Mit ihrer integrativen Ausrichtung können sie dieser Engführung zugleich eine differenzierte, von verschiedenen kulturellen Wissensbeständen geprägte Perspektive auf die menschliche Subjektivität entgegensetzen. Foucault (1992) zufolge ist Kritik stets auf Formen der Machtwirkung bezogen, wobei die Möglichkeiten von Kritik weniger die Fragen des ‚Ob‘ von Macht als die des ‚Wie‘ betreffen. Auch die kritische Haltung der Psychological Humanities richtet sich nicht so sehr auf das ‚Ob‘, sondern vor allem auf das ‚Wie‘ von Psychologie und Psychologisierung. Inspiriert von einem Konzept von Kritik, das seine eigene Positionierung und seine eigenen Erkenntnismodalitäten mitreflektiert, wollen die Psychological Humanities nicht bei der bloßen Infragestellung stehen bleiben. Vielmehr soll mit ihnen eine Art ‚eingreifendes Denken‘ etabliert werden, das neben kritischen Positionen auch konkrete Interventionsformen in Forschung und Praxis entwickelt. Als Wissenschaft vom menschlichen Erleben und Verhalten ist es für die Psychologie an der Zeit, sich selbst und ihren Gegenstand eingehender zu reflektieren.

Literatur

- Aalbers, D., & Teo, T. (2017). The American Psychological Association and the torture complex: A phenomenology of the banality and workings of bureaucracy. *Journal für Psychologie*, 25(1), 179–204.
- Allesch, C., et al. (2015). Memorandum zur Lage und zur Zukunft des Faches Geschichte der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 66, 176–177.
- APA. (2003/2010/2017). *Ethical Principles of Psychologists and Code of Conduct. Including 2010 and 2016 Amendments*. <https://www.apa.org/ethics/code>.
- Ash, M. (1998). *Gestalt Psychology in German Culture, 1890–1967: Holism and the Quest for Objectivity*. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press.
- Assmann, A., Jeftic, K., & Wappler, F. (Hrsg.) (2014). *Rendezvous mit dem Realen. Die Spur des Traumas in den Künsten*. Bielefeld: Transcript.
- Aumann, G. (2003). *Kritische Psychologie und Psychoanalyse. Historisch-subjektwissenschaftliche Analyse zum Geschlechterverhältnis*. Hamburg: Argument Verlag.
- Berrios, G. E., & Porter, R. (Hrsg.) (1999). *A History of Clinical Psychiatry: The Origin and History of Psychiatric Disorders*. London: Athlone Press.
- Bleakley, A. (2015). *Medical Humanities and Medical Education: How the Medical Humanities Can Shape Better Doctors*. London, New York: Routledge.

- Bersoff, D. (2008). *Ethical Conflicts in Psychology* (3. Aufl.). Washington, D.C.: American Psychological Association (APA).
- Bod, R., Kursell, J., Maat, J., & Weststeijn, T. (2016). A new field: History of humanities. *History of Humanities*, 1(1), 1–8.
- Borck, C., & Schäfer, A. (Hrsg.) (2015). *Das psychiatrische Aufschreibesystem. Notieren, Ordnen, Schreiben in der Psychiatrie*. Paderborn: Fink.
- Borck, C., et al. (2018). Responsible Research? Dilemmata der Integration gesellschaftlicher und kultureller Perspektiven in naturwissenschaftliche Forschungsprogramme (Einleitung). *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 41(3), 215–221.
- BPtK. (2007). *Muster-Berufsordnung für die Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten*. https://www.bptk.de/wp-content/uploads/2019/01/20060113_musterberufsordnung.pdf.
- BPtK (Hrsg.). (2013). *10 Tatsachen zur Psychotherapie*. Berlin: Bundestherapeutenkammer, KomPart. https://www.bptk.de/wp-content/uploads/2019/01/20130412_BPtK_Standpunkt_10_Tatsachen_Psychotherapie.pdf.
- Brockmeier, J. (2008). Subjektivität und Bedeutung. *Journal für Psychologie*, 16(2), 1–25.
- Brown, L. (2004). Feminist paradigms of trauma treatment. *Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training*, 41(4), 464–471.
- Bruder, K.-J. (2004). Psychoanalytischer Konstruktivismus und Intersubjektivität. In A. Bruder-Bezzel & K.-J. Bruder, *Kreativität und Determination. Studien zu Nietzsche, Freud und Adler* (S. 78–121). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Brunner, J. (2014). *Die Politik des Traumas. Gewalterfahrung und psychisches Leid in den USA, in Deutschland und im Israel/Palästina Konflikt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Burman, J. T. (2018). What is history of psychology? Network analysis of journal citation reports, 2009–2015. *SAGE Open*, 8(1). <https://doi.org/10.1177/2158244018763005>.
- Butler, J. (2001). *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, J. (2010). Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In R. Jaeggi & T. Wesche (Hrsg.), *Was ist Kritik?* (S. 221–246). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Capshew, J. H. (1999). *Psychologists on the March: Science, Practice, and Professional Identity in America, 1929–1969*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Caspi, A., et al. (2002). Role of genotype in the cycle of violence in maltreated children. *Science*, 297(5582), 851–854.
- Cole, T. R., Carlin, N. S., & Carson, R. A. (2015). *Medical Humanities: An Introduction*. New York: Cambridge University Press.
- Danziger, K. (1985). The methodological imperative in psychology. *Philosophy of the Social Sciences*, 15(1), 1–13.
- Danziger, K. (1994). *Constructing the Subject: Historical Origins of Psychological Research*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Danziger, K., & Dzinan, K. (1997). How psychology got its variables. *Canadian Psychology*, 38(1), 43–48.
- DGPs & BDP. (2016). *Berufsethische Richtlinien des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. und der Deutschen Gesellschaft für Psychologie e.V. und zugleich Berufsordnung des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V.* Berlin: Föderation Deutscher Psychologinnenvereinigungen GbR. <https://www.dgps.de/fileadmin/documents/Empfehlungen/ber-foederation-2016.pdf>.
- Elkins, D. N. (2016). The American Psychological Association and the Hoffman report. *Journal of Humanistic Psychology*, 56(2), 99–109.

- Feest, U. (2018). *Why Replication Is Overrated*. Paper presented at the PSA2018: The 26th Biennial Meeting of the Philosophy of Science Association, Seattle. <http://philsci-archive.pitt.edu/15219/1/Feest%202018%20Replication%20manuscript.pdf>.
- Fitzgerald, D., & Callard, F. (2016). Entangling the medical humanities. In A. Whitehead, A. Woods, S. Atkinson, J. Macnaughton & J. Richards (Hrsg.), *The Edinburgh Companion to the Critical Medical Humanities* (S. 35–49). Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Flis, I., & van Eck, N. (2018). Framing psychology as a discipline (1950–1999): A large-scale term co-occurrence analysis of scientific literature in psychology. *History of Psychology, 21*(4), 334–362. <http://dx.doi.org/10.1037/hop0000067>.
- Foucault, M. (1992). *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Geuter, U. (1984). *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geyer, M. (Hrsg.) (2011). *Psychotherapie in Ostdeutschland. Geschichte und Geschichten 1945–1995*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gibney, E. (2018). The scant science behind Cambridge Analytica's controversial marketing techniques: Nature peers into the evidence for 'psychographic targeting'. *Nature*, online. <https://www.nature.com/articles/d41586-018-03880-4>. <https://doi.org/10.1038/d41586-018-03880-4>.
- Grassegger, H., & Krogerus, M. (2016). Ich habe nur gezeigt, dass es die Bombe gibt. *Das Magazin*, online. <https://www.dasmagazin.ch/2016/12/03/ich-habe-nur-gezeigt-dass-es-die-bombe-gibt/>.
- Guski-Leinwand, S. (2010). *Wissenschaftsforschung zur Genese der Psychologie in Deutschland vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis Mitte des 20. Jahrhunderts*. Münster: LIT.
- Guski-Leinwand, S. (Hrsg.) (2018). *Curt Werner Bondy: Psychologe und Strafgefangenenfürsorger*. Berlin: Hentrich & Hentrich.
- Hacking, I. (1995a). The looping effects of human kinds. In D. Sperber, D. Premack & A. J. Premack (Hrsg.), *Causal Cognition: A Multidisciplinary Debate* (S. 351–382). Oxford: Clarendon.
- Hacking, I. (1995b). Trauma. In I. Hacking, *Rewriting the Soul: Multiple Personality and the Sciences of Memory* (S. 183–197). Princeton: Princeton University Press.
- Hasler, F. (2012). *Neuromythologie. Eine Streitschrift gegen die Deutungsmacht der Hirnforschung*. Bielefeld: Transcript.
- Hess, V., & Schmiedebach, H.-P. (Hrsg.) (2012). *Am Rande des Wahnsinns. Schwellenräume einer urbanen Moderne*. Wien: Böhlau.
- Hildebrand-Nilshon, M., Papadopoulos, D., & Kim, C.-W. (Hrsg.) (2002). *Kultur (in) der Psychologie*. Heidelberg: Asanger.
- Hoffman, D. H., et al. (2015). *Report to the Special Committee of the Board of Directors of the American Psychological Association. Independent Review Relating to the APA Ethics Guidelines, National Security Interrogations, and Torture*. Chicago, Washington, D.C. <https://www.apa.org/independent-review/revised-report.pdf>.
- Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hutfless, E., & Zach, B. (Hrsg.) (2017). *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – transdisziplinäre Verschränkungen*. Wien: Zaglossus.
- Illouz, E. (2011). *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jaeggi, R., & Wesche, T. (Hrsg.) (2010). *Was ist Kritik?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Keller, D., & Malich, L. (2018). *Psychological Humanities are not Medical Humanities – Impressions from the Luebeck Approach*. Paper presented at the American Psychological Association (APA) Annual Convention, San Francisco, USA.
- Koch, U. (2014). *Schockeffekte. Eine historische Epistemologie des Traumas*. Zürich: diaphanes.

- Krüger-Kirm, H. (2015). *Die konstruierte Frau und ihr Körper. Eine psychoanalytische, sozialwissenschaftliche und genderkritische Studie zu Schönheitsidealen und Mutterschaft*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kukla, A. (2001). *Methods of Theoretical Psychology*. Cambridge, MA, London: MIT Press.
- Lays, R. (2000). *Trauma: A Genealogy*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lück, H. E., & Guskı-Leinwand, S. (2014). *Geschichte der Psychologie. Strömungen, Schulen, Entwicklungen* (7. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Maasen, S., Elberfeld, J., Eitler, P., & Tändler, M. (Hrsg.) (2011). *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ‚langen‘ Siebzigern*. Bielefeld: Transcript.
- Mack, W., Lück, H. E., Renner, K.-H., & Wolfradt, U. (Hrsg.) (2014). *Behaviorismus und Erkenntnistheorie im psychologisch-historischen Kontext*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Maercker, A., Heim, E., & Kirmayer, L. J. (Hrsg.) (2018). *Cultural Clinical Psychology and PTSD*. Toronto: Hogrefe.
- Malich, L., & Keller, D. (2018). *The Crisis in Psychology and Its Remedies: A Plea for Psychological Humanities*. Paper presented at the Conference „Humanities in Transition“, Barcelona, Spain.
- Martin, E. (2010). Self-making and the brain. *Subjectivity*, 3(4), 366–381.
- Metz, J. M. (2003). *Prozac On the Couch: Prescribing Gender in the Era of Wonder Drugs*. Durham, NC, London: Duke University Press.
- Métraux, A. (1985). Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik 1950–1970. In M. Ash & U. Geuter (Eds.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick* (S. 225–251). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mülberger, A. (Hrsg.) (2016). *Los límites de la ciencia: espiritismo, hipnotismo y el estudio de los fenómenos paranormales, 1850–1930*. Barcelona: Consejo Superior de Investigaciones Científicas.
- Müller-Wille, S., Reinhardt, C., & Sommer, M. (2017). Wissenschaftsgeschichte und Wissensgeschichte. In M. Sommer, S. Müller-Wille & C. Reinhardt (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftsgeschichte* (S. 2–19). Stuttgart: Metzler.
- Munafò, M. R., & Smith, G. D. (2018). Robust research needs many lines of evidence: Replication is not enough. *Nature*, 553(7689), 399–401. <https://doi.org/10.1038/d41586-018-01023-3>.
- Murray, M. (2015). Narrative psychology. In J. A. Smith (Hrsg.), *Qualitative Psychology: A Practical Guide to Research Methods* (S. 85–107). London: Sage.
- Norcross, J. C., VandenBos, G. R., & Freedheim, D. K. (Hrsg.) (2011). *History of Psychotherapy: Continuity and Change*. Washington, D.C.: American Psychological Association.
- Open Science Collaboration. (2015). Estimating the reproducibility of psychological science. *Science*, 349(6251), aac4716. <https://doi.org/10.1126/science.aac4716>.
- Palermo, D. S. (1971). Is a scientific revolution taking place in psychology? *Social Studies of Science*, 1(2), 135–155. <https://doi.org/10.1177/030631277100100202>.
- Pashler, H., & Harris, C. R. (2012). Is the replicability crisis overblown? Three arguments examined. *Perspectives on Psychological Science*, 7(6), 531–536.
- Pettit, M. (2013). *Psyborgs*. <https://psyborgs.github.io>.
- Pickren, W., & Teo, T. (2018). *Psychological Humanities: Bridging the Subtle and Hard Sciences*. Paper presented at the Conference „Humanities in Transition“, Barcelona, Spain.
- Roelcke, V. (2012). Psychotherapie in Westdeutschland nach 1945: Brüche, Kontinuitäten, Thematisierungen und Reflexionen zur nationalsozialistischen Vergangenheit. *Psychotherapeut*, 57(2), 103–112.
- Rose, N. (1985). *Psychological Complex: Psychology, Politics and Society in England, 1869–1939*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Rutherford, A. (2009). *Beyond the Box: B.F. Skinner's Technology of Behavior from Laboratory to Life, 1950s–1970s*. Toronto: University of Toronto Press.

- Ryder, M. (2005). Scientism. In C. Mitcham (Hrsg.), *Encyclopedia of Science, Technology, and Ethics*. Detroit: Macmillan.
https://archive.is/20120630205732/http://carbon.ucdenver.edu/~mryder/scientism_este.htm.
- Schönflug, W. (2004). *Geschichte und Systematik der Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Schott, H., & Tölle, R. (2006). *Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen*. München: Beck.
- Shorter, E. (1999). *Geschichte der Psychiatrie*. Reinbek: Rowohlt.
- Sieben, A., Sabisch-Fechtelpeter, K., & Straub, J. (Hrsg.) (2012). *Menschen machen. Die hellen und dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme*. Bielefeld: Transcript.
- Sieben, A., & Scholz, J. (2012). *(Queer-)Feministische Psychologien. Eine Einführung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sluneccko, T., Wieser, M., & Przyborski, A. (Hrsg.) (2017). *Kulturpsychologie in Wien*. Wien: Facultas.
- Smith, R. (2013). *Between Mind and Nature: A History of Psychology*. London: Reaktion Books.
- Sprung, L., & Sprung, H. (2010). *Eine kurze Geschichte der Psychologie und ihrer Methoden*. München: Profil.
- Straub, J. (1999). *Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Tändler, M. (2016). *Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren*. Göttingen: Wallstein.
- Teo, T. (2017). From psychological science to the psychological humanities: Building a general theory of subjectivity. *Review of General Psychology*, 21(4), 281–291.
- Teo, T., & Pickren, W. (2018). *Symposium: Interference in General Psychology Through the Psychological Humanities*. Paper presented at the American Psychological Association (APA) Annual Convention, San Francisco, USA.
- Viney, W., Callard, F., & Woods, A. (2015). Critical medical humanities: Embracing entanglement, taking risks. *Medical Humanities*, 41(1), 2–7.
- Walsh, R. T. G., Teo, T., & Baydala, A. (Hrsg.) (2014). *A Critical History and Philosophy of Psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Widom, C., & Brzustowicz, L. (2006). MAOA and the „cycle of violence“: Childhood abuse and neglect, MAOA genotype, and risk for violent and antisocial behavior. *Biological Psychiatry*, 60(7), 684–689.
- Wieser, M. (2016). Psychology's „crisis“ and the need for reflection. A plea for modesty in psychological theorizing. *Integrative Psychological and Behavioral Science*, 50(3), 359–367.
- Wissenschaftsrat. (2018). *Perspektiven der Psychologie in Deutschland*. Köln.
<https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/6825-18.pdf>.
- Witte, K. (2015). *Unangemessen und instabil. Die Konstruktion der Diagnose ‚Borderline-Persönlichkeitsstörung‘ als Zusammenspiel von Diskurs und Erfahrung*. Berlin: LIT.
- Wölller, W., & Kruse, J. (2010). Was ist tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie? Einführung in das Verfahren. In W. Wölller & J. Kruse (Hrsg.), *Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie. Basisbuch und Praxisleitfaden* (3. Aufl., S. 10–19). Stuttgart: Schattauer.